



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bettina.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Abtheilungen nach Pavia zur Verstärkung der dortigen Garnison, dann nach Magenta, an die Brücke von Buffalora vorgeschoben, andere rückten nach Como zur Beobachtung der Grenze gegen den Canton Tessin, nach Laveno, einem befestigten Punkt am langen See, endlich nach Piacenza. Alle diese Bewegungen, so wie das Factum, daß am 20. Januar die italienische Armee durch ein vollständiges Armeecorps von 25,000 Mann mit completer Artillerie verstärkt war, blieben weder für die Bevölkerung noch für Sardinien ein Geheimniß: in der Lombardei selbst war die Bewegung mit dem 7. Januar wie abgeschnitten, die unruhige Physiognomie Mailands gänzlich umgewandelt, zahlreiche Trupps verdächtig aussehender Individuen hatten die Stadt verlassen, und als friedlichere Nachrichten aus Paris eintrafen, fiel die Siegeszuversicht der Italiener ganz und gar, und die sardinische Thronrede machte hier, so weit wir sehn konnten, nicht den geringsten Eindruck.

Oestreich hat jetzt zwei Armeecorps in Mailand und in der Lombardei wenige Tagemärsche von der Grenze und um Mailand herum concentrirt stehn; ein drittes befindet sich in Verona, Mantua und Umgegend, ein viertes im Venetianischen. Diese vier Armeecorps sind zwar nur auf dem Friedensstand, und gegenwärtig in der Gesammtstärke von etwa 90,000 Mann; durch Einberufung der Ergänzungen, welche in acht bis vierzehn Tagen aus beinahe allen Theilen der Monarchie in Italien eintreffen können, ist es aber möglich, die Regimenter zu completiren und die Armee auf einen Stand von 140,000 Mann zu bringen. Endlich kann ein fünftes Armeecorps aus den deutschen Provinzen mit derselben Leichtigkeit auf den italienischen Schauplatz disponirt worden, als soeben geschah.

Oberitalien ist jetzt vollkommen ruhig, und wird es auch für einige Zeit bleiben; denn wir wiederholen es, und legen einen besonderen Nachdruck darauf, daß nur die Aussicht auf fremde Hilfe die Gährung der letzten Zeit gefährlich erscheinen ließ. Die Vorfälle in Pavia sind vereinzelt geblieben, und nirgend weiter die Ordnung gestört worden.

Bettina.

Immer mehr sichten sich die Reihen jener Veteranen, die uns an die gute Zeit unserer Literatur erinnern. In kurzen Zeiträumen nacheinander sind Eichendorff, Barnhagen und Bettina gestorben; alle drei derselben Generation angehörig: der erste von 1788, die beiden andern von 1785. Herr von Barnhagen und Frau von Arnim haben so lange gemeinsam in Berlin eine nicht unerhebliche Rolle gespielt, daß es uns hier erlaubt sein mag, mit einigen Worten auf ihre gemeinschaftliche Beziehung hinzudeuten.

Beide zeigen uns, was eine bedeutende und anziehende Persönlichkeit auch ohne productives Talent in der Literatur vermag. Herr v. Barnhagen stellt uns in seinem Leben in schönster Harmonie jene Geistesrichtung dar, die Goethe in Wilhelm Meister schildert, nur mit dem Unterschied, daß er ein vollendeter Gentleman war. Von frühster Jugend war es sein Trachten, Herz und Geist nach allen Seiten gleichmäßig auszubilden. Er hat medicinische, juristische und philologische Studien ge-

trieben, er ist in Kriegsdiensten und Staatsgeschäften gewesen, er ist der Entwicklung der deutschen Dichtkunst und Philosophie mit unablässiger Aufmerksamkeit gefolgt und bekannte sich als Hegelianer, obgleich er sich weder den Stil dieser Schule eignete noch sich überhaupt auf metaphysische Speculationen einließ. Wie sein Verhältniß zur Poesie mehr ein empfangendes war, so erscheint er auch Rabel, dem angebeteten Weibe gegenüber, und wenn uns der Bericht in seinen Denkwürdigkeiten über seine Liebe rührt — der beiläufig in dieselbe Zeit fällt, in der Bettina mit Goethe correspondirt — so zeigt uns sein Cultus der Verstorbenen, ein wie richtiger Instinct seine Wahl geleitet hat. Barnhagens Haus war in Berlin der Sammelplatz aller alten und jungen Freunde der Literatur; hier fand jedes, auch das abweichendste Streben seine Geltung und Pflege, wenn es nur von einer eigenthümlichen Persönlichkeit getragen war. Seine Denkwürdigkeiten sind für die Periode von 1803—1814 unschätzbar; wir hoffen, daß man sie aus seinen Papieren ergänzen wird. Im Uebrigen ist seine schriftstellerische Bedeutung von seinen Freunden überschätzt, namentlich müssen wir dagegen protestiren, daß man seinen Stil für classisch ausgibt. Im Gegentheil zeigt sich nirgend so deutlich das Unheil, welches Goethes spätere Manier angerichtet hat.

Auch Bettina hatte einen zahlreichen Kreis von Verehrern, und wenn es einem derselben gelingen würde, uns von der hochbegabten Frau, die mit den bedeutendsten Männern Deutschlands in Verkehr stand, ein einfaches und schlichtes Lebensbild zu entwerfen, so würde er sich um die Literaturgeschichte ein wahrhaftes Verdienst erwerben. Es wäre namentlich jetzt, wo alle persönlichen Rücksichten schwinden, an der Zeit, urkundlich festzustellen, ob wir in dem Briefwechsel eines Kindes Wahrheit oder Dichtung haben.

So entgegengesetzt sich Bettina und Barnhagen waren, dieser milde und ausgeglichene, jene schroff und excentrisch, so hatten sie doch eine große Vorliebe für einander. In einem frühern Jahrgang der Grenzboten findet sich ein Aufsatz: ein Abend bei Rabel, in welchem sich der Verfasser — Barnhagen selbst — geflissentlich in Schatten stellt, um die mächtige Persönlichkeit seiner Gemahlin im vollsten Licht hervortreten zu lassen. In dieser Erzählung tritt auch Bettina auf, noch immer als geniales Kind, aber trotz ihrer Wunderlichkeiten mit herzlicher Theilnahme geschildert. Und so werden wol auch wir ihrer gedenken müssen, mit dem Vorbehalt, daß die Gattung der Bettinen eben nur in einer bestimmten Individualität gedacht werden kann und sich zur Nachahmung nicht eignet. Vor dem Erscheinen ihrer Briefe hatte man Goethe zwar schon lange verehrt und ihn als Deutschlands größten Dichter begrüßt, aber Bettina hat zuerst gezeigt, wie er geliebt worden ist und wie man ihn lieben muß. Es ist ein sehr allgemeines Vorurtheil, Goethe in der Unnahbarkeit eines kalten, antiken, aus Marmor gebildeten Gottes zu betrachten, den man nur aus der Ferne anschauen dürfe. Und so malt man ihn namentlich im Gegensatz zu Schiller aus. Seine Porträts stammen fast durchweg aus seinem Alter, und die Mitlebenden haben ihn meistens nur als Minister gesehn. In der Zeit seiner Jugend war es aber anders; kein Dichter hat so viel Liebe empfangen und so viel Liebe verdient, wenn man einem herzlichen, warmen und offenen Entgegenkommen dies Verdienst zuschreiben darf. Es ist Bettinen nicht gering anzurechnen, daß sie dies Gefühl in der spätern Generation wieder aufgefrischt hat und

Goethes neuester Biograph, Lewes, der vorzugsweise darauf ausgeht, Goethes allgemein menschliche Lebenswürdigkeit und seine Herzengüte an den Tag zu bringen, sollte weniger hart über Bettina urtheilen, die doch, wenn auch in sehr excentrischen Formen dasselbe gethan hat. Seitdem der Briefwechsel mit Jacobi, Lavater u. s. w. veröffentlicht ist, haben wir freilich über diese Lebenswürdigkeit bessere Urkunden, aber auch durch diese Urkunden wird die reizende Phantasmagorie des Kindes nicht in den Schatten gedrängt.

Von der preussischen Grenze.

Vor dem Jubel, der sich in diesem Augenblick durch ganz Preußen erhebt, und überall wiederklingt, wo man an Preußens Zukunft glaubt, verstummen vorläufig alle politische Streitigkeiten. Das Volk hat ein neues Unterpfand für die Fortdauer des Königshauses, unter dem es groß geworden, und die Freude konnte um so reiner sein, da das Vertrauen stärker ist als seit langer Zeit. Nur wenige Tage früher, so wäre das freudig ersehnte Ereigniß an dem Geburtstag Friedrich des Großen eingetreten. Die Menge liebt solche symbolische Beziehungen, und, um ihr einigen Ersatz zu geben, hat ein gelehrter Herr dem jungen Prinzen das Horoskop gestellt und nachgerechnet, welchen Platz um jene Stunde das Sternbild Friedrichs Ehre am Firmament einnahm.

Denn noch immer regt sich von Zeit zu Zeit das dunkle Gefühl im Volke, der Staat, der durch die gigantische Kraft eines Einzelnen in die Reihen der Großmächte eingeführt ist, müsse durch eine neue überlegene Kraft in seiner Stellung befestigt werden: es harret auf die Ankunft eines neuen Friedrich. Aber darin liegt eben die Größe jenes Königs, daß er einen Staat mit einem wirklichen Schwerpunkt geschaffen hat, mit einem Schwerpunkt, den er zuweilen im Taumel zu verlieren scheint, den er aber sofort wieder findet, sobald die naturgemäße Bewegung eintritt. Es war nicht bloß die Krone, sondern das gesammte Volk, das diesen Schwerpunkt 1808, das ihn 1812 wieder fand; und wir glauben, daß für den gegenwärtigen Zeitpunkt die richtigste Bezeichnung die ist, daß Preußen seinen Schwerpunkt wieder gewonnen hat.

Man überlegt nicht recht, was man wünscht, wenn man die Geburt eines neuen Friedrich erwartet. Ist es ein Unglück, wenn dem Träger einer weltgeschichtlichen Krone die Kraft fehlt, sie mit Würde zu tragen, so ist es zuweilen ein nicht geringeres Unglück, wenn er zu stark für sie ist. Das Jahr 1740, das Jahr 1756 gab der überschwellenden Kraft, dem souveränen Entschluß, und sagen wir es nur grade heraus, der Willkür einen großen Spielraum; heute sind nicht nur die Naturbedingungen, sondern auch die sittlichen Bedingungen enger, fester, positiver. Ein Geist von den Dimensionen Friedrichs würde vielleicht von ihnen erdrückt werden, wenigstens ist es zweifelhaft, ob eine solche Erscheinung der Zeit zum Heil reichen würde. Noch lebt in unserm Andenken die Geschichte des Gewaltigen, der auf St. Helena endigen mußte. Spätere Jahrtausende werden diese Gestalt verherrlichen, wenn unsere kleinen politischen Streitig-